Ph. Sp.
871 m/

Ph. Sp. 871 m

Troitzsch

<36606885490014

<36606885490014

Bayer. Staatsbibliothek

Phil. sp

# Etwas über den Werth der kritischen Philosophie und ihren Einfluß auf die geoffenbarte Religion.

Veranlaßt
durch die diesfalls geäußerten Urtheile
der größten Theologen und Philosophen unserer Zeit,
sonderlich
eines Reinhards, Tieftrunks und Städlins.

(J. G. Troitzsch)

Bayerische Staatsbibliothek München

Leipzig,
bey Wilhelm Rein
1800.

Ph. Sp.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Der hat der Wahrheit Gottes noch nicht wie sie es fordert, — das ganze Herz — hingegeben, der es nicht wagen mag, der ganzen Gesinnung und dem ganzen Geschrey seines gesammten Zeitalters zu widersprechen.

S. 16. Ueber Glück und Sieg der Gottlosen. Nürnberg, 1799, bey Raw.

Bayerische Staatsbibliothek München

Ohnmöglich kann denen, welchen der in der heiligen Schrift für uns Menschen geoffenbarte Rath und Wille Gottes theure Wahrheit ist, alles dasjenige ganz gleichgültig seyn, was Theologen sowohl als Philosophen, große und kleine, über diesen Rath und Willen Gottes, in Ansehung der wichtigsten Angelegenheiten des Menschen, bis hieher vorgebracht, behauptet und vertheidiget, oder aber auch bezweifelt, bestritten und verworfen haben. Uns insonderheit, die wir dazu berufen und höchlich verpflichtet sind, diesen und keinen andern Rath und Willen denen uns anvertraueten Gemeinen kund zu thun, und selbige zur Befolgung desselben aufs beste zu ermuntern, uns will es am wenigsten geziemen, bei der Ansicht dieses Streits ganz gleichgültig und unthätig zu bleiben, zumal, wenn, wie bisher häufig genug geschehen, am Ende Resultate zum Vorschein kommen, welche unsern vernünftigen und wohlgegründeten Glauben an ein geoffenbartes, wahres und zuverlässiges Wort Gottes erschüttern, wo nicht gänzlich zu Boden stür-

zen wollen. Dies Ansehen hat es insonderheit mit der sogenannten kritischen Philosophie gehabt: und wir, die wir immer mit der Gelehrsamkeit fortzuschreiten für unsere Pflicht gehalten, sind dahero besonders auch mit auf diese Philosophie aufmerksam gewesen; und, ob es uns gleich ziemlich sauer geworden, in die Ideengänge, Hieroglyphen und ganz neue Terminologie derselben uns in etwas hineinzustudieren, so ist uns doch diese Mühe dadurch hinlänglich vergolten worden, daß wir, bei reifer Ueberlegung und unpartheyischer Prüfung, gefunden haben, daß auch die am meisten unter den Menschen geachtete, allein gültig seyn sollende, alles zermalmende Philosophie, nicht im Stande sey, in derjenigen Ueberzeugung uns wankend zu machen, zu der wir durch das Licht einer gesunden Vernunft, in Vereinigung mit dem Lichte einer göttlichen Offenbarung gelangt waren, und bey der wir uns bisher so wohl befunden haben. Dieses Licht wollen wir dahero auch uns und allen denen, denen wir mit keinem andern, als mit diesem Lichte vorleuchten sollen, so viel an uns ist, weder verdunkeln noch gänzlich auslöschen lassen. Dies ist der Zweck unserer bisherigen Meditation und Lectüre, und der dabey gemachten Bemerkungen gewesen, die wir uns, (quia plus vident oculi quam oculus) zu einer nähern Prüfung einander freundschaftlich mitzutheilen pflegten. Auf diese Art sind

diese Bemerkungen entstanden, und wir wagen es, bey einer Gelegenheit, die wir jetzo darzu haben, dieselben dem Publikum zu beliebiger Ansicht und näherer Prüfung vor Augen zu legen. Sie sind niedergeschrieben worden insonderheit bei Durchlesung alles dessen, was wider die Vorrede der 3ten Auflage der christlichen Moral des Herrn Dr. Reinhards, im 1ten Bande derselben, von einem Tieftrunk, Stäudlin und andern scheinbares und klingendes ist vorgebracht worden. Das erste, wider diese Vorrede vorgebrachte, das uns zu Gesichte kam, war eine Recension der gedachten Moral, oder vielmehr nur der Vorre-‿e derselben, welche der Herr Pr. Tieftrunk im 66ten und folgenden Stücken der Erfurter Nachrichten von gelehrten Sachen auf das Jahr 1797 geliefert hatte. Zuerst dahero unsere Bemerkungen über diese Recension; und dann über das übrige, was gegen diese und andere Recensionen, so wie überhaupt über den Wer.h der kritischen Philosophie und ihren Einfluß auf die geoffenbarte Religion, gesagt werden kann, nach Beschaffenheit der Umstände, in der Folge ein mehreres.

(Anmerkung. Was in „ " eingeschlossen ist, sind allemahl die eigenen Worte des Herrn Recensenten.)

Seite 535 der gedachten Erfurter Nachrichten sagt der Herr Professor Tieftrunk als Recensent:

„Es war mir angenehm, dieses Urtheil (des „Herrn Dr. Reinhards) daß er das reine „Evangelium Jesu noch immer für „göttliche Weisheit und für die größte „Wohlthat halte, die das menschliche „Geschlecht von Gott empfangen kann, „aus dem Munde eines so geachteten Mannes zu „vernehmen. Unbillige Benennungen wird sich der „Herr Verfasser durch dieses sein Geständniß wohl „nicht zuziehen."

Wir besorgen, er werde sich dieselben allerdings zuziehen, sobald man gewahr werden wird, was ihm eigentlich das reine Evangelium Jesu sey, welches er mit keinem Evangelium der Vernunft will vertauschen lassen. Er meint ohnstreitig dasjenige Evangelium, welches aus den Schriften der Evangelisten und Apostel, durch eine richtige grammatische

Interpretation, hervorgehet; ein Evangelium, welches weder Evangelium der Schwärmer noch der Philosophen ist, sondern mitten inne steht; ein Evangelium, welches uns zu unserem Bedürfniß etwas lehret, was uns die Vernunft so gut nicht lehren kann. Man sehe über dieses Evangelium einen Kleuker im IIten Theile seiner neuen Prüfung und Erklärung der vornehmsten Beweise für die Wahrheit und den göttlichen Ursprung des Christenthums, wie der Offenbarung überhaupt. Sect. I. S. 3. in der ganzen Abhandlung, die überschrieben ist: Ist es rathsam, ein Evangelium Gottes durch Christum in ein Evangelium der menschlichen Vernunft zu verwandeln? Es sey uns erlaubt, ein Paar schöne Stellen dieses vortrefflichen Buches hier einzurücken. Da Grundwahrheiten der Religion, sagt er S. 238. eine nothwendige Sache sind, so kann es uns nicht gleichgültig seyn, wie, woher und wodurch wir dieselben erkennen. Wir dürfen die Quelle, aus welcher wir bisher schöpften, (die Bibel) nicht eher verstopfen lassen, als bis wir gewiß sind, daß eine andere, die man uns dagegen eröffnen will, reiner und ewiger fließe: fänden wir diese an sich leer, und nur das Wasser zurückgebend, welches man in sie hineingetragen, so müssen wir jene um so mehr offen erhalten. Desgleichen S. 20. Ich selbst gehöre zu denen, die bisher so dachten, und schäme mich des Bekenntnisses nicht, einmal, daß die menschliche

Vernunft für sich allein nicht hinreichend sey, wahre Religion aus und durch sich selbst zu sichern, und zweitens, daß die Grundwahrheiten der Religion durch ein würklich vorhandenes Buch, die Bibel genannt, hinreichend gesichert sind. Ich gehöre also zu denen, deren Vernunft die Bibel für einen sichern Grund heilsamer Erkenntniß Gottes und menschlicher Bestimmung hält, welches aber Recensent zu läugnen scheint, wie im folgenden an seinem Orte bemerkt werden soll. Wie sehr übrigens dieses reine Evangelium Jesu bis hieher sey verunstaltet, verachtet, gänzlich verworfen, oder wenigstens mit Antiquirung bedrohet worden, und mit welchen verhaßten ganz unverdienten Benennungen man die Bekenner desselben in Schriften belegt habe, und noch gegenwärtig belege, liegt am Tage. Man sehe z. B. die Oberdeutsche allgemeine Literaturzeitung Stck. 62. den 23 May 1798, wo es S. 982 heißt: es verdienen manche schwärmerische Begünstiger des sogenannten reinen Christenthums (es ist das ächt biblische gemeint) dergleichen fernere Winke und Erinnerungen (daß man sie nämlich für Herrnhuter hält) gar sehr, da sie auf die nähern nicht achten, und zu wöllnerisiren fortfahren, bis auch ihr Stündlein kommt.

Dieses Stündlein möchte nun wohl für Sachsen, worauf es gemünzt zu seyn schien, bei der gegenwärti-

gen Generation, noch ferne seyn, und, was die Wöllneriade betrifft, die man anderweit zu spielen für gut befunden, so steht es noch dahin, ob sie für Land und Leute alle die herrlichen Folgen haben werde, die man sich davon verspricht. Gott erhalte uns nur noch lange unsern gnädigsten, religiösen Landesherrn und seine eben so religiösen und gelehrten gegenwärtigen Räthe in den höchsten sowohl geistlichen als weltlichen Departamenten. Er lasse das Stündlein ihrer erwünschten Auflösung und Aufnahme in eine bessere Welt, uns und allen ächt biblischen Christen in Sachsen zum Besten, nur sehr spät erscheinen.

Man sehe ferner das 99te St. dieser O. D. Literaturzeitung auf das Jahr 1799, wo die Schmidtische christliche Moral recensirt, und zugleich von dem Recensenten ein Wunsch geäußert wird, der für den Herrn Dr. Reinhard ungleich beleidigender ist, als irgend ein verhaßter Name von Hyperphysikern, Hyperorthodoxen u. s. f. Selbst der Herr Pr. Tieftrunk bricht ja den Gegnern zu dergleichen Benennungen sehr merklich die Bahn, da, wo er von Sophisterey oder von Männern redet, die nicht taugen, eine Moral zu geben: wie mag er denn sagen, es werde sich der Herr Dr. R. durch sein Geständniß dergleichen wohl nicht zuziehen? Freylich sollte man meinen, daß Männer, wie ein Reinhard, Tittmann, Crusius und Baumgarten Crusius, ein Kleuker, Seiler,

Storr, Flatt, Köppen und andere mehr, deren Talente, selbst nach dem Geständnisse der Gegner geschätzt, und deren Herz geehrt wird, und die auf beydes, durch ihre Schriften nicht minder als durch ihre Amtsführung, den gerechtesten Anspruch haben; (wir reden hier mit den eigenen Worten des Herrn Recensenten) Männer, die in der Philosophie sowohl als in der biblischen Theologie nicht weniger bewandert sind, als mancher kritische Philosoph; allesammt Männer, die das reine Evangelium Jesu, wie solches durch eine richtige grammatische Interpretation aus den Schriften der Evangelisten ꝛc. hervorgeht, mit einem blos philosophischen Evangelium der Vernunft nicht wollen vertauschen lassen. Man sollte meinen, sagen wir, daß solche Männer, ihres Benehmens und ihrer Schriften wegen, nicht ohne die größte Unverschämtheit mit allerhand entehrenden Benennungen könnten belegt werden; aber was ist denn wohl heut zu Tage so heilig und hehr, das von der vermeinten, alles zermalmenden Aufklärung nicht sollte entstellt, gemißhandelt und zu Boden getreten werden? Die Gründe dieser Männer für das reine Evangelium Jesu liegen in ihren Schriften aller Welt vor Augen. Man widerlege sie erst, oder zeige, wo es irgendwo mit recht haltbaren Gründen geschehen sey. Man widerlege insonderheit einen Kleuker in der angeführten Abhandlung, ob es rathsam sey,

ein Evangelium Gottes rc. einen Köppen in seinem schönen Werke: die Bibel, ein Werk der göttlichen Weisheit, und einen Storr in seiner historischen Untersuchung über den Geist des Christenthums, (oder das, was Christenthum zum Christenthume macht,) welche in dem 1ten St. des Flattischen Magazins befindlich ist, anstatt, daß man, wie häufig von Recensenten geschiehet, solche Schriften entweder geflissentlich ignorirt, oder von selbigen nur immer in einem beleidigenden und wegwerfenden Tone spricht, wozu es selbst in dieser Tieftrunkischen Recension an Belegen nicht fehlen möchte.

S. 536 „Sind die Bemerkungen des Herrn „Dr. Reinhards richtig, so giebt es aus dem La„byrinthe, in welches sich die spekulirende Ver„nunft selbst stürzt, durch sie keine Errettung, und „es bleibt nur entschiedenes Mißtrauen gegen die „Speculationen derselben übrig, und der Hafen „der Ruhe ist nur in dem zu finden, was Gott „selbst geredet hat."

Dieses Urtheil des Herrn Dr. R. ist dem Herrn Recensenten auffallend und merkwürdig. Uns und andern ist es nicht auffallend. Es werden vielmehr die Bemerkungen des Herrn Dr. R. so lange richtig bleiben, bis man dieselben mit haltbaren Gründen widerlegt haben wird. Bis jetzt ist es noch nicht geschehen, und wird auch wohl wenigstens noch so lan-

ge müssen Anstand haben, als die Untrüglichkeit der Vernunft, wie selbige bei Menschen in dieser Welt beschaffen ist, nicht erwiesen, wohl aber die Fallibilität derselben, durch die fortdauernde Uneinigkeit der größten, selbst der kritischen Philosophen, augenscheinlich erwiesen ist. Die Offenbarung, sagt ein wichtiger Mann, ist ein Licht, bei welchem der Mensch viel heller siehet, als bei dem Lichte der Vernunft, zumal wenn erwiesen ist, daß dieses letztere Licht durch etwas, das zugleich mit in uns ist, ziemlich verdunkelt ist.

Lumen id e coelo Sophus is, qui riſerit, oui,
Vltra gallinam quod ſapit, inſtar erit,

sagte schon Luther in deutscher Sprache, nach Anführung des Herrn Dr. Burschers in seinen letzten ernstlichen Bekenntnissen Dr. Martin Luthers. Leipz. 1799 von welcher Aussage Luthers wir aber im mindesten nicht behaupten wollen, daß sie an und für sich die Wahrheit der Sache beweisen, sondern nur erläutern solle. Eben das sagt auch Kleuker in der schon angeführten Schrift Th. II. S. 310-312. Mit einem Worte, heißt es hier, die Lehre der Bibel von der Schöpfung überhaupt — von dem Ursprunge und der Fortpflanzung des Bösen unter den Menschen, und ihrer möglichen Befreiung von diesem Bösen, u. s. w. Diese Lehren sind es, die mich nicht nur beruhigen über das, was ich nicht begreife, sondern die auch an sich weit begreiflicher sind, als alle idealische Speculationen

über moralische Freiheit und Nothwendigkeit. Jene demüthigen mich, indem sie mich belehren; diese machen entweder stolz, indem sie den Menschen besser machen, als er ist, oder führen zur Verzweifelung; jene erheben aus dem Staube, und sichern den Gebrauch meiner Freiheit; diese führen mich entweder in ein Labyrinth, aus dem ich keinen Ausgang sehe, oder in eine utopische Verbindung idealischer Dinge, die für mich nirgend ist. Und schon längst hat eben das auch ein Gellert gesagt, ein Mann von sehr gutem Herzen und vorzüglichen Talenten — Nur bis auf den frommen Aberglauben, nicht wahr? — der jedoch Fürsten und Königen, die Gellerten deswegen vorzüglich ehrten, gar manchen ächt religiösen und brauchbaren Minister gebildet hat. — Das Geständniß desselben über diesen Punkt ist indeß viel zu schön, als daß wir uns nicht erlauben sollten, dasselbe zur Erläuterung von Wort zu Wort hier beizufügen. Ich habe mir, sagt er, angelegen seyn lassen, das beste zu lesen, was die klügsten und vernünftigsten unter den alten Weisen von Gott, Religion und Tugend, von den Mitteln zur Ruhe und Zufriedenheit und dem höchsten Gute des Menschen gelehrt haben, und ich bezeuge auf mein Gewissen, daß alle ihre Weisheit gegen den Unterricht der Offenbarung gehalten, Schatten und Ungewißheit, höchstens ein dunkler Schimmer, öfters aber sogar Finsterniß,

Thorheit, Aberglauben und Unsinn ist. Ich habe 50 Jahre gelebt, und mannichfaltige Freuden des Lebens genossen. Keine sind dauerhafter, unschuldiger und glückseeliger für mich gewesen, als die mein Herz, von den sanften Fesseln der Religion eingeschränkt, nach ihrem Rathe gesucht und genossen hat; dieses bezeuge ich auf mein Gewissen. Ich habe 50 Jahr gelebt, und bin mehr als einmal an den Pforten des Todes gewesen, und habe es erfahren, daß nichts als die göttliche Kraft der Religion die Schrecken des Todes besiegen hilft, daß nichts als der heilige Glaube an unsern Heiland und Erlöser, den bangen Geist, bei dem entscheidenden Schritte in die Ewigkeit stärken, und das Gewissen, das uns anklagt, stillen kann; dieses bezeuge ich als vor Gott rc. Armer Gellert! hättest du doch 50 Jahre länger gelebt, du würdest mehr Respekt für die Vernunft alter, und besonders der neuesten Weisen gehabt haben, und dein Bekenntniß würde mithin auch ganz anders ausgefallen seyn; du würdest nicht so viel von ihrer Unzulänglichkeit zu deiner Beruhigung, und dagegen nicht so viel von der Kraft des Glaubens an deinen (eigentlichen) Erlöser, die Anklage des Gewissens zu stillen, und dich zu stärken, gerühmt, und diese Ehre denen Herren Philosophen und ihrer reinen souveränen Vernunft entrissen haben.

Man sage nicht: ei! wir meinen ja nicht die sub=

jective, sondern diejenige Vernunft, die bei einem Menschen, wie bei allen ist, die Vernunft in abstracto genannt, die nicht irren kann. Denn wo ist denn die?

„Ich bin weit entfernt, den Herrn Verfasser „über diese Wendung und diesen Ausdruck (daß „der Hafen der Ruhe nur in dem zu finden sey, was „Gott selbst geredet hat,) zu drängen; denn sonst „möchte man wohl fragen, woher es die Ver„nunft denn wisse, daß Gott geredet „habe? und wenn überall (dieses überall „fehlt bei dem Herrn Dr. R.) Mißtrauen gegen „ihre Festsetzung statt findet, so könnte sie auch „wohl darin, daß sie ein Wort als Gottes Wort „annimmt, einem Mißtrauen gegen sich selbst „ausgesetzt bleiben.“

Was manche Philosophen auf die Frage: woher es die Vernunft denn wisse, daß Gott geredet habe? geantwortet, und, nach ihrem Systeme haben antworten müssen, ist bekannt; aber eben so bekannt ist es auch, daß es längst und hinlänglich erwiesen ist, daß man sicher und zuverlässig wissen könne (eben so sicher als ein kritischer Philosoph wissen kann, daß ein Gott sey,) ob Gott geredet habe, oder nicht. Nur muß man keine geometrische Gewißheit verlangen, sondern mit der moralischen zufrieden seyn. Wer daher diese Gewißheit und Zuverlässigkeit, daß Gott wirklich durch die Propheten,

durch Jesum Christum und die Apostel geredet habe, und daß wir davon auch eine solche Gewißheit haben können, die hinlänglich ist für moralische Wesen, erst nochmahls beweisen wollte, der würde cramben centies appositam von neuem wieder auffsetzen.

Man sehe hierüber die bereits vorhandenen Schriften, besonders aber unter den neuern, die eines Kleukers in der zweiten Abtheilung seines 1ten Theils der neuen Prüfung und Erklärung der vorzüglichsten Beweise ꝛc. desgleichen in eben diesem Theile S. 180 bis 184. 217 u. f. Diese und andere dergleichen Schriften widerlege man erst, so wird man alsdann berechtiget seyn, zu behaupten, was schon mancher Philosoph behauptet hat, und der Herr Rec. selbst zu behaupten scheint, es sey überall von einem göttlichen Worte oder von einer göttlichen Offenbarung außer der, die durch die Vernunft geschiehet, keine Gewißheit zu haben. Indeß wird man aus diesen angeführten und andern hierüber vorhandenen Schriften deutlich ersehen, daß es Fälle genug gebe, wo die Vernunft keinem Mißtrauen gegen sich selbst ausgesetzt bleibt; welcher Fall besonders alsdann eintritt, wenn ein höheres Licht ihr zu Hülfe kommt und ihr Licht verstärkt; und daß mithin der Satz, daß gegen die Festsetzung der Vernunft überall Mißtrauen statt finde, ein erschlichener Satz sey. Nicht über-

all, sondern nur gegen die Spekulationen der philosophirenden Vernunft, sagt der Herr Dr. Reinhard, (der gewiß kein Skeptiker im weitern Verstande ist,) bleibt ein entschiedenes Mißtrauen übrig; und das sagen auch viele andere würdige Männer mit den besten Gründen.

Herr Dr. Reinhard S. IX. seiner Vorrede sagt: der Ausspruch, dieß oder jenes in unserm Gemüthe sey subjectiv, sey nichts weiter, als die in demselben bestimmte Form, welche den Gegenständen außer demselben, den Dingen an sich, auf keine Weise zukomme, läßt sich unter der einzigen Bedingung thun, wenn eine Kenntniß der Dinge an sich möglich ist, wenn man ihre absolute Beschaffenheit wissen, und sie mit der Art, wie sie erscheinen, sobald sie unter der Bedingung unsers Vorstellungsvermögens stehen, vergleichen kann. Hierwider sagt der Herr Recensent:

S. 537. „Die Bündigkeit dieser Behauptung „sehe ich nicht ein, wohl aber möchte sie etwas wi„sprechendes verlangen.“

Den Einfluß dieser subtilen Materie auf die geoffenbarte Religion sowohl, als den würklichen Widerspruch, in welchen sich hier die Gegner verwickeln, werden wir im folgenden sehen. Der Widerspruch in der Behauptung des Herrn Dr. Reinhard soll dieser seyn:

„ich könne das Erkennbare nicht erkennen, ohne „das Unerkennbare erkannt zu haben.“

Das klingt freylich seltsam; aber es folgt gewiß nicht aus des Herrn Dr. Reinhards Behauptung. Nur soviel läßt sich aus selbiger folgern: ich kann dem, dessen absolute Beschaffenheit, dessen Natur und Wesen mir unbekannt ist (den Dingen an sich) etwas von dem, was ich erkenne, und was zugleich eine Bedingung meiner Erkenntniß ist, weder zu noch absprechen, so lange selbiges, das Ding an sich, mir ganz unbekannt ist; denn non entis (dem hier dasjenige, was mir ganz unbekannt ist, und von dem ich gar nichts weiß, das Ding an sich, gleich gilt) nulla sunt praedicata. Wer will das läugnen? Wo ist also hier ein Widerspruch? Das würde es freilich seyn, wenn schon ausgemacht und erwiesen wäre, daß die Bedingung, ohne welche ich mir etwas existirendes nicht denken kann, Raum z. B. und Zeit, blos Formen unserer sinnlichen Anschauung (Erkenntniß) sind. Denn wenn sie das wären, wie solches der Herr Rec. ohne tüchtigen Beweis annimmt, und weiter Nichts; so könnten sie freylich den Dingen an sich nicht zukommen, und der Beweis läge schon in dem Wörtgen blos. Aber mit welchem Rechte schiebt es denn der Herr Recensent erst in die Definition der Bedingung unsers Erkennens mit hinein? Mit welchem Rechte nimmt er ohne allen Beweis im

Voraus an, diese Bedingung unsers Erkennens sey eine bloße Form, woraus er hernach schließet, daß sie den Dingen an sich nicht zukommen könne? In den Begriff oder Definition einer Sache dasjenige schon mit hineinnehmen (wie hier das Wörtgen: blos) was erst erwiesen werden soll, und nun thun, als ob der Beweis schon in der Definition der Sache läge, wie hier vom Herrn Rec. geschiehet, das ist schon längst von guten Logikern als unstatthaft verworfen worden.

„Das Ding an sich ist der Begriff von einem Et„was, was nicht Objekt unserer Erkenntniß seyn „kann.“

Indeß muß es doch wohl, wenn es anders ein Etwas, ein existirendes vollständiges Ding, ens completum, seyn soll, ein Object der Erkenntniß irgend eines Geistes seyn; und wenn es das ist, so bleibt ja noch immer die Frage, ob dieser Geist sich dasselbe nicht ebenfalls mit diesem Etwas denken müsse? Oder giebt es etwa gar keine Dinge an sich?

„die Bedingung unsers Vorstellungsvermögens ist „etwas, das ein Object unserer Erkenntniß seyn „kann.“

Das sollen ohnstreitig Definitionen seyn. Aber sind sie denn auch richtig, und wird denn auch richtig aus denselben geschlossen? Wir wollen sehen. Der Herr Rec. sagt:

„aber, möchte man fragen, woher weiß ich, daß „die Form meiner Anschauung den Dingen an sich „nicht zukomme? Ich antworte: das liegt ja gera„de im Begriff eines Dinges an sich.“

Gesetzt, es hätte auch das übrige in der gegebenen Definition seine Richtigkeit, welches doch nicht jeder zugeben wird, so müßte doch wenigstens noch das Wort sinnlich zu unserer Erkenntniß hinzugefügt werden, denn außer der sinnlichen giebt es ja auch noch eine andre Erkenntniß. Zweitens ist ja ein solches Etwas, was auf keine Weise ein Object meiner Erkenntniß seyn kann, für mich, insofern, kein Etwas, sondern ein Nichts, ein non ens, von dem ich daher auch weder etwas bejahen noch verneinen kann, welches gleichwohl der Herr Recensent thut. Eben diese Bedeutung hat es mit der Definition der Bedingung unsers Vorstellungsvermögens; diese soll ein Etwas seyn, das ein Object unserer Erkenntniß seyn kann. Ob dieß eine richtige Definition sey, mögen Kenner beurtheilen. Wir betrachten sie jetzo nur als einen Satz, aus welchem der Herr Recensent etwas schließet, in welchen er aber vorher dasjenige mit hineinschiebt, das Wörtgen nämlich: blos und sinnlich, ohne welches seine Conclusion nicht folgen würde.

Soll es aber mit dem Satze sowohl, als mit der daraus gezogenen Conclusion seine Richtigkeit haben,

so muß er, unsers Erachtens, so gestellet werden: dasjenige Etwas, ohne welches ich mir kein existirendes Ding gedenken kann, welches die kritische Philosophie die Form unsers Erkennens nennt, Raum z. B. und Zeit, ist entweder die bloße Form unserer Erkenntniß, oder es ist außerdem auch noch ein solches Etwas, welches allen vollständigen Dingen, und mithin auch den Dingen an sich, ebenfalls zukommen muß, (ein concomitans necessarium cuiuslibet entis completi) sobald sie als existirend gesetzt werden. Das letztere ist eben so möglich als das erstere, und mithin ist das erstere, ohne vorher das letztere widerlegt zu haben, ohne Erweis angenommen. Ein neuerer Philosoph will zwar das letztere, daß Raum und Zeit mit der Existenz allemal unzertrennlich verbunden sey, dadurch widerlegen, daß er sagt, wenn Raum und Zeit den Objecten an sich inhärirten, so müßten sie als zwei unendliche Dinge noch übrig bleiben, wenn auch alle existirenden Dinge aufgehoben würden. Aber wie folgt das? Wenn sie inhäriren, so werden sie ja, wenn alle existirende Dinge aufgehoben werden, zugleich mit aufgehoben. So unmöglich indeß die Hinwegschaffung aller existirenden Dinge ist, so unmöglich möchte wohl auch die Hinwegschaffung der Zeit und des Raums seyn. Zwar wissen wir wohl, daß wir auch mit dieser Meinung von Raum und Zeit, wenn wir in der Speculation weiter gehen wollten,

unserer Einschränkung wegen, auf Schwierigkeiten kommen; wir wissen aber auch, daß die, auf welche die Gegner gerathen, weit schlimmer und größer als die unsrigen, und mit vielen gewissen und ausgemachten Wahrheiten ganz unverträglich sind. Man sehe hierüber Lamberts 5ten Brief an Kant in dessen sämtlichen Schriften Th. 3. S. 115. Wenn indeß ein Skeptikus oder Idealist demohngeachtet sagen sollte, es könne auch ein Begriff ohne den andern seyn, ohneractet er sich ohne denselben nicht denken lässet, und also auch ohne denselben von ihm nicht gedacht wird, so macht er einen Satz, darinnen er ein Subject, aber kein Prädikat denkt, oder umgekehrt, welches also gar kein Satz ist. Denn wer zum Beispiel spricht, es kann eine Substanz seyn, ohne daß sie irgendwo, oder zu irgend einer Zeit ist, da er sie doch ohne diesen Nebenbergriff nicht denken kann, der saget das Prädikat der Möglichkeit, ohne daß er wirklich ein Subject denkt, davon er es saget, und es ist so viel, als wenn er spräche: in AB ist nicht B. Hiermit aber widerspricht er sich selbst. Hic Rhodus, hic salta.

Hier würden wir diese trockene und spinöse Materie abbrechen, wenn wir nicht überzeugt wären, daß sie einen starken Einfluß auf die geoffenbarte Religion, und überhaupt ein mehreres im Hinterhalte habe, als mancher wohl denkt. Hier gleich ein Bey-

spiel, was für Schaden für die geoffenbarte Religion ein falscher Begriff von Raum und Zeit anrichten könne. Man sehe dasselbe in der Abhandlung vom Glauben an Wunder und übernatürliche Offenbarung, die sich in Henkens neuem Magazin für Religionsphilosophie im 3ten Stück des 1ten Bandes S. 453 befindet. Hier wird auf einen so falschen Begriff die gänzliche Unmöglichkeit aller Wunder und Offenbarung gebauet, und man will beweisen, daß es für uns Menschen in der Sinnenwelt unmöglich sey, etwas als übernatürlich gewirkt oder als ein Wunder wahrzunehmen. Man will sogar beweisen, es sey etwas ganz undenkbares, ein Nexus ohne Zusammenhang, eine Ursache außer der Zeit, verbunden mit einer Wirkung in der Zeit zu behaupten und zu sagen, daß Gott gewissen Menschen auf übersinnliche Art Kenntnisse von sich, seinem Verhältniß zu seinen Geschöpfen u. s. f. mitgetheilt habe; kurz es sey albern, sich einzubilden, daß Gott auf unsere Sinnenwelt wirken könne. Ein Gott, den wir dem Verfasser gerne lassen wollen.

S. 539. „Der Herr Verfasser wird nicht in „Abrede seyn, wenigstens hat er das Gegentheil nicht „erwiesen, daß unsere Erkenntniß auf das Feld der „Erfahrung eingeschränkt sey; denn welches sind „denn die Objecte, welche der Mensch erkennen soll,

„und welche dennoch nicht Objecte der Erfahrung „sind?“

Hier liegt die causa litis wohl in dem Worte erkennen, welches in der kritischen Philosophie ganz anders als in der gewöhnlichen Sprache genommen wird. In dem Verstande, in welchem die kritische Philosophie es nimmt, wird der Herr Dr. R. freylich nicht in Abrede seyn, daß unsere Erkenntniß auf das Feld der Erfahrung eingeschränkt sey. Aber giebt es denn, nach dem Sprachgebrauche, keine andere Erkenntniß als die, welche auf dem Wege der geometrischen Demonstration erlangt wird? Giebt es zwischen Denken und Erkennen nicht ein Drittes, ja wohl gar noch ein Viertes? Unterscheidet man nicht nach dem Sprachgebrauche, eine symbolische Erkenntniß, ein zuverlässiges Wissen, eine Gewißheit, von der Erkenntniß und dem Wissen überhaupt, welches aber alles in der kritischen Philosophie nur ein Glauben, oder wohl gar nur ein Meynen heißt? Man denke doch hier an die uns allen obliegende Pflicht, Gott, unsern Schöpfer, und den, den er zu unserm Heile in die Welt gesendet hat, Jesum Christum, zu erkennen. Ist denn diese Erkenntniß etwa deswegen nur ein bloßer Gedanke oder Phantom, weil es nicht apodictisch oder demonstrativ erwiesen werden kann, daß ein Gott sey, ein Jesus Christus gelebt habe? Wer wollte denn sagen: man kann nicht wissen, daß ein

Gott sey, man kann ihn nicht erkennen, man muß es nur glauben? Auch in der Philosophie ist es nicht erlaubt, schon vorhandene Wörter wider allen Sprachgebrauch in einem ganz andern Sinne zu nehmen, als in dem, den sie schon haben. Zu neuen Ideen, zu welchen man in der Sprache noch kein Wort vorfindet, sich ein neues Wort zu schaffen, nur soviel ist erlaubt; das erstere aber verursacht nur Verwirrung. Weit schicklicher hat man schon längst die eine Art der Erkenntniß durch die Ausdrücke: moralische Gewißheit und geometrische Gewißheit unterschieden.

„Denken und Erkennen ist doch nicht einerley, und „wenn jemand einen bloßen Gedanken für ein erkanntes Ding ausgiebt, so ist das doch Träumerey, man mag sich gegen diesen Vorwurf sperren, „soviel man will.‘

Das trifft, dem vorhin gesagten zu Folge, gewiß niemanden weniger, als den Herrn Dr. Reinhard. Es trifft vielmehr alle diejenigen vermeynten Denker, die sich, wie Köppen sehr richtig sagt, ein Religionssystem als möglich, in Gedanken zusammensetzen, und solches alsdann dem einzig wahren, durch Facta sattsam erwiesenen, entgegen setzen, welches freylich nur Träumerey ist, man mag sich auch gegen diesen Vorwurf sperren, soviel man nur will.

S. 540. „Es ist klar, daß der Mensch eine „Phantasie — ein Vermögen der Ideen hat, aber

„es ist auch eben so klar, daß Phantome und Idea-
„le noch keine reelle Objecte sind, und, wenn man
„sie ohne weitern Beweis dafür ausgiebt, so ist es
„Schein und Irrthum.“

Sehr wohl! Man wird sich daher hüten, sol-
ches ohne Beweiß zu thun. Man wird sich aber auch
dabey ausbitten, außer den apodictischen und demon-
strativen Beweisen, auch diejenigen gelten zu lassen,
die zwar nicht apodictisch, dennoch aber hinlänglich
sind, uns zu verpflichten, daß wir etwas für wahr
annehmen, und darnach handeln, auch, wenn wir
anders vernünftig seyn wollen, darnach handeln müs-
sen. Man unterscheide nur fein, was Phantome
und Ideale, Erkenntniß und Wissen nach dem
Sprachgebrauche sind, und was sie nach der kriti-
schen Philosophie bedeuten, so wird man gar bald fin-
den, daß manche Erkenntnisse nach dem Sprachge-
brauche gewiß und zuverlässig, oft noch zuverlässiger
als manche geometrische Demonstration, wo man
leicht etwas versehen kann, und mithin nichts weni-
ger als Phantome und Ideale sind, ob sie gleich
nicht auf dem Wege der geometrischen Demonstration
erlangt werden, auch, ihrer Natur nach, nicht er-
langt werden können. Sollte daher wohl der Streit,
der hierüber mit den ältern Philosophen geführet
wird, (wenn es anders vor Kanten Philosophen und
wahre Philosophie gegeben hat) nicht ein bloßer

Wortstreit seyn, so wie mehreres von dem, was die kritische Philosophie gutes und richtiges hat?

„Es ist klar, daß der Mensch ein sittliches Gesetz „in sich trägt, aber nicht klar, daß es alle Rück„sicht auf eigenen Vortheil verwirft; denn es ver„stattet allerdings eine Rücksicht auf das Gesuch „der Neigungen. Aber es ist ja zuerst die Frage, „aus was für Macht das Sittengesetz die Neigun„gen einschränkt (nicht gänzlich verwirft)?“

Die Neigungen an sich verwirft die kritische Philosophie freylich nicht; indeß drückt sie sich dennoch jezuweilen so aus, als ob sie selbige für so etwas halte, welches eben nicht wünschenswerth sey. Kant selbst sagt in seiner Metaphysik der Sitten S. 65: vernünftige Menschen müssen wünschen, von Neigungen gänzlich frey zu seyn, welches wir doch nicht dächten; denn was für ein Mensch würde alsdenn noch übrig bleiben? Aber nicht dieses, sondern nur soviel hatte der Herr Dr. Reinhard gesagt, daß das kritische Moralprincip alle Rücksicht auf eigenen Vortheil verwerfe, welches ja so klar als die liebe Sonne am Himmel ist. Wie oft sagen nicht kritische Philosophen, daß eine That, die mit einiger Rücksicht auf Nutzen oder Schaden verrichtet werde, keine gute moralische That seyn könne, ja, daß sie sogar Verachtung verdiene. Kant selbst sagt irgendwo: nicht um hierin, in der Verbin-

dung der Pflicht mit der Neigung zur Glückseeligkeit, die eigentliche bewegende Kraft zu setzen, wenn von Pflicht die Rede ist; denn das würde so viel seyn, als die moralische Gesinnung in ihrer Quelle verunreinigen wollen. Anderweit sagt er, eine Handlung, deren Maxime sinnliche Bewegungsgründe beygemischt sind (ist das wohl etwas anders, als: bey der man auf eigenen Vortheil Rücksicht nimmt?) ist unlauter und nicht moralisch. Es ist also sehr zu verwundern, daß der Herr Recensent dieses hier läugnen und behaupten will, daß es nicht klar sey, daß das sittliche Gesetz alle Rücksicht auf eigenen Vortheil ausschließe. Entweder muß er in diesem Stücke von andern kritischen Philosophen abgehen, oder gestehen, daß sich dieselben jezuweilen widersprechen.

„Nun frage doch ein jeder sich selbst, was denn „das sey, das ihm verbietet, dem Nächsten das „seine zu rauben? Und der redliche Mann wird „antworten: die bloße Vernunft."

Es steht dahin, ob jeder redliche Mann dieses antworten würde; wenigstens würde es gewiß nicht die beste, nicht die richtigste Antwort seyn, wie sich aus dem folgenden ergeben wird. Es würde das mehr ein Gehorsam gegen das eigne Gutdünken; mehr ein Handeln nach eigener Einsicht, als mit Unterwerfung

derselben unter die Einsicht eines höhern seyn. Nach des Herrn Recens. eigenen Worten soll ihn die bloße Schändlichkeit der That (die Verwerflichkeit derselben vor seiner Vernunft) und also die Furcht vor der Schande davon abhalten, welches aber nach der kritischen Philosophie durchaus nicht seyn soll. Abermals ein kleiner Widerspruch! Wer mehrere sehen will, lese das Leben und die Meinungen Sempronius Gundiberts.

„Aber wider diese Souveränität (Alleinherrschaft) „der reinen praktischen Vernunft, dächte ich, „sollte gar nicht einmahl ein Zweifel erhoben wer„den, und wer daran zweifelt, taugt nicht, eine „Moral zu geben."

Mit diesem Complimente, aus welchem die Souveränität und Avtonomie der Vernunft des Herrn Recensenten sehr merklich hervorschimmert, wird der Herr Dr. Reinhard ziemlich unsanft angegangen; er wird sich aber, wie es ihm der Herr Recensent p. 535 selbst zutrauet, darüber hinweg zu setzen wissen. Wer indeß, wie hier der Herr Recensent es thut, das Werk des Architecten über den Architecten selbst erhebt, taugt wohl noch viel weniger dazu. Welchem Geiste mag derjenige Geist wohl ähnlich seyn, der gleichsam zu seinem Schöpfer sagt: wer ist der Herr, des Stimme ich gehorchen soll? der niemanden als sein liebes Ich für seinen gebietenden Ober-

herrn erkennen, von niemanden als von und aus sich selbsten, Zurechtweisung, weitere Belehrung, Unterricht und Befehle annehmen, und zu seinem Schöpfer, (der erweißlich auch noch anders als durch die Vernunft zu ihm gesprochen hat,) sagen will: du kannst oder darfst dich mir weiter nicht offenbaren, mir weiter nichts lehren, gebieten oder kund thun, was mir nicht die Fähigkeit, die du mir anerschaffen hast, schon lehret oder gebietet; du kannst und darfst dieser Fähigkeit in mir, wenn sie durch irgend etwas geschwächt, und zu dem Zwecke, wozu sie gegeben wurde, nicht mehr fähig genug seyn sollte, durch irgend ein helleres Licht von außen nicht zu statten kommen, ja du kannst mir nicht einmahl eine hinlängliche Gewißheit verschaffen, daß mir irgendwo, durch ein Wort von dir, ein so helles Licht sey aufgesteckt worden. Es urtheile hier, wer unpartheyisch zu urtheilen noch fähig ist, ob dieses consequent gedacht sey oder nicht?

Nur eine Moral mit Beziehung auf Gott (nicht aber eine Moral mit Beziehung einzig und allein auf sein liebes Ich), und also mit Religion genau verbunden, verdient eine taugliche Moral genannt zu werden. Tugend oder Moral ohne Religion, und Religion ohne Tugend taugen beyderseits nichts. Das hat man sehr schicklich durch das Kupfer bemerken wollen, welches zu dem neuen Dresdner Gesangbu-

che gefertiget worden ist, wo Religion und Tugend oder Moral als zwey Gottestöchter, über dem heiligen Buche der Christen, zur innigsten Vereinigung, sich schwesterlich einander die Hände geben, welche Vereinigung von der Harmonie, unter Begleitung der Harmonika nach Verdienste besungen wird, unter welches Bild einst jemand die Worte geschrieben hatte:

Nata Dei Virtus cum Religione sororum
En! stabili iungunt heic sibi fide manus.
Laudibus ambarum iustis Concordia miscet
Harmonicae, mulcens pectora, dulce melos.
Foedus id infausto conatu solue sororum;
Soluitur, et nullum est omne vtriusque decus.

Und wir glauben, es werde es mit ihm ein jeder, dessen Vernunft sich in ihren Schranken zu halten, und ihren kategorischen, nicht immer untrüglichen Imperativ, dem Imperative ihres Schöpfers unterzuordnen weiß, willigst unterschreiben. Und nur eine solche taugliche Moral oder Tugendlehre hat der Herr Dr. Reinhard geben wollen und würklich gegeben. Das werden wir und viele andere mit gutem Grunde so lange glauben, bis eine bessere und gründlichere Widerlegung derselben wird zum Vorscheine kommen, als diese Tieftrunkische, Stäudlinische und andere sind, über welche wir uns vielleicht

in Zukunft die Freyheit nehmen, ebenfalls unsere Meinung zu sagen. Aber wie lange wird man uns auf eine bessere warten lassen? Wer menschliche Weisheit (sagt ein Mann, der so gar einfältig nicht ist, als er in seinen Schriften scheinen will,) seyn lässet, was sie ist, sich aber bescheidet, daß es eine größere gebe, und Gott Mittel und Wege haben könne, davon der Mensch nicht weiß, und daß eine Offenbarung über unsere Einsichten seyn müsse, und das unbegreifliche an ihr kein Flecken, sondern, wenn sie sonst das Gepräge göttlicher Liebe trägt, gerade ihr Wahrzeichen uud ihre Schöne sey, der ist besser daran — — die, welchen die geoffenbarte Religion (souveräner als die der bloßen Vernunft) unentbehrlich und heilig ist, brauchen sich ihrer Anhänglichkeit und Achtung nicht zu schämen.

Was Himmel an die Menschen treibet,
Sie besser macht, die Probe hält;
Was Wahrheit ist, und Wahrheit bleibet
In dieser und in jener Welt,
Das ist uns heilig, ist uns hehr; ihr — — mehr.

Non quis, sed quid?

S. 541. „Der Mensch hat ein radikales „Böse in sich — — das bedeutet, daß alle bö„se That aus einer zum Grunde liegenden, dem „Sittengesetze widerstrebenden Maxime, gleichsam „wie aus einer Wurzel sproßt, und ohne eine

„verderbte Maxime giebt es keine böse „That, denn sie ist nicht angeboren; wo„her nun diese böse That, die die Wurzel „alles Bösen, das radikale Böse ist?“

Wir antworten nach der eigenen Behauptung des Herrn Recensenten: sie entspringt aus einer zum Grunde liegenden, dem Sittengesetz widerstrebenden Maxime; denn alle böse That, sagt er, und folglich auch diese, sproßt aus einer verderbten, und mithin auch dem Sittengesetz widerstrebenden Maxime, die selbst wiederum That ist, und dieser That muß, seiner eigenen Aussage zu Folge, doch hinwiederum auch eine verderbte Maxime zum Grunde liegen, und so in einem ewigen Cirkel, daß man nie erfährt, welches von beyden die radix sey. Das heißen wir doch philosophiren! Doch der Herr Recensent antwortet noch ein wenig anders. Er sagt: „diese Frage: woher nun diese That, die die Wur„zel alles Bösen, das radikale Böse ist? Diese „Frage fragt, wie es möglich sey, daß der „Mensch böse handeln könne? Eben so kann „man auch fragen, wie es möglich sey, daß der „Mensch gut handeln könne?“

Eigentlich fragt diese Frage nicht blos nach der Möglichkeit, sondern auch nach der Würklichkeit oder nach der Ursache der Würklichkeit, welches der Herr Recensent hätte unterscheiden sollen. Zuerst fragt sie

also nach der Möglichkeit, und antwortet darauf, man könne auch eben so fragen, wie es möglich sey, daß der Mensch gut handeln könne? Richtig. Aber nun antwortet er weiter auf eine seltsame Art: das erkennet und weiß niemand, wie es nämlich möglich sey — gut oder böse zu handeln. Und doch sagt er selbst sehr richtig, daß gute und böse Handlungen auf der Freyheit beruhen (heißt das wohl etwas anders als, daß sie durch die Freyheit möglich werden?) oder, daß der Mensch darum böse handeln könne, weil er eine Freyheit, ein Vermögen hat, actiones primas nach Belieben anzufangen, ein Vermögen zu handeln oder nicht zu handeln, so oder anders zu handeln, bey ein und eben denselben Umständen. Und also weiß man es ja, wie und wodurch es möglich sey, daß der Mensch böse handeln könne, durch die Freyheit nämlich, einem, seinem innern Wesen nach (nicht aber nach seiner Existenz) ganz unerforschlichem Princip, dessen richtigen Begriff so wohl als Existenz selbst ein Kant mit gutem Grunde behauptet, weil sonst alle Moralität, und was davon abhängt, hinweg fallen würde. Eine andere Frage aber würde es gewesen seyn, wenn der Herr Recensent gefragt hätte, warum denn ein Mensch, der Freyheit hat, das Böse würklich wähle und thue, welches er auch würklich zu fragen scheint? denn nur auf diese Frage würde seine Antwort gepaßt haben: das weiß niemand, und

man möchte billig hinzusetzen: und ist auch thöricht, darnach zu fragen; denn die actiones primae der Freyheit haben keinen determinirenden Grund, bey welchem man fragen kann, warum etwas ist, warum es vielmehr ist als nicht ist, warum es vielmehr so und nicht anders ist.

„Ist aber der Mensch dadurch, daß er gut und „böse handeln kann, aus widersprechenden Eigen„schaften zusammen gesetzt, wie er meynt, so mag „er darüber mit seinem Schöpfer rechten, nicht „mit den Philosophen.“

Wo hat denn der Herr Dr. Reinhard jemahls gemeint oder gesagt, daß der Mensch deswegen aus widersprechenden Eigenschaften zusammengesetzt sey, weil er ein Vermögen hat, frey zu wählen? Man sehe nur seine Vorrede recht nach, so wird man finden, daß er mit den widersprechenden Eigenschaften, aus welchen der Mensch zusammengesetzt seyn soll, etwas ganz anderes meynt, als dieses Vermögen, über welches er mit seinem Schöpfer gewiß nicht rechten wird. Nur das radikale Böse, im Sinne der kritischen Philosophie genommen, welches in dem Menschen seyn soll, eine Wurzel, eine Maxime, die da macht, daß er nothwendig gut, und wiederum eine Maxime, die da macht, daß er nothwendig böse handeln muß, und dabey doch eine wahre Freyheit haben soll, nur das ist gemeynt. Das ist aber etwas ganz anderes, als dasjenige Böse, das, nach Schrift und Erfahrung, sich gegenwärtig

in dem menschlichen Gemüthe befindet, welches der H. D. R. Mor. I. Th. der neuesten Ausgabe S. 358. der Wahrheit gemäß, in einer Verfassung setzt, welche dem Sittengesetze widerspricht, bey welcher der Mensch von Natur unfähig ist, demselben Folge zu leisten; ein Verderben, welches in einem Mißverhältnisse der Vernunft und der Sinnlichkeit, in einem Uebergewicht der letztern über die erste, zu suchen ist. Diese Verfassung, dieses Verderben, welches man auch ein radikales Böse nennt, kann von dem Herrn Dr. Reinhard nicht gemeynt seyn, weil es nicht zur ursprünglichen Form unsers Wesens gehört, und von dem war doch im vorhergehenden nur die Rede.

„Die Klage, daß die Idee von einem höchsten We„sen nur eine Idee sey, und ihr Object nicht in „dem Felde der Erfahrung habe, daß ihre Rea„lität daher nur geglaubt, nicht demonstrirt „werden könne, trifft nun auch nicht die kriti„sche Philosophie, sondern den Architect der mensch„lichen Natur (des menschlichen Erkenntnißver„mögens.)“

Den trifft sie gewiß nicht, wohl aber den Architect der Sprache, mit welcher die kritische Philosophie ihre Sätze, wider allen Sprachgebrauch, auszudrücken pflegt, z. B. die Idee von einem höch-

sten Wesen ist nur eine Idee. Es giebt keinen Beweiß für das Daseyn Gottes. Man kann nicht gewiß wissen, daß ein Gott sey, man kann Gott nicht erkennen, man muß es nur glauben, daß ein Gott sey. Nur diese Sprache ist es vornämlich, die dem H. D. R. so wie vielen andern nicht behagen will. Denn daß die Existenz Gottes nicht mathematisch oder apodictisch demonstrirt werden könne, das weiß der H. D. R. gewiß eben so gut, als irgend ein anderer Philosoph, und es haben es auch andere schon längst gewußt. Ein Kant hat uns also hiermit gar nichts neues gesagt. Indeß hat er gleichwohl selbst einsmahls einen solchen Beweis, und zwar den einzig möglichen, geben wollen, der aber, so viel wir wissen, hernach wieder zurück genommen worden, weil er ein Cirkel war, der nicht runder seyn konnte, als er war; denn er selbst hatte in der Ausführung dieses Beweises ganz richtig gesagt, das mögliche setze allemahl etwas würkliches voraus, worinne und wodurch alles mögliche gegeben werde; und doch war der ganze Beweis auf den Satz gebauet: es ist etwas möglich. Die Klage des Herrn D. R. möchte also wohl nur, wie gedacht, vornämlich die Sprache betreffen, die man einführt, wenn man unter einem Erweise nur einzig und allein den mathematischen versteht. Von je her hat man nämlich geglaubt und auch so geredet, daß man etwas wis-

sen, gewiß und zuverlässig wissen, als wahr annehmen, und mit Vernunft darnach handeln könne, wenn es gleich auf dem Wege der mathematischen Demonstration weder erwiesen ist, noch erwiesen werden kann. Man hat geglaubt, die Gewißheit und Zuverlässigkeit einer Sache könne außer dem Wege der mathematischen Demonstration, auch noch auf einem andern Wege, (den man theils den Weg der disciplinalen Demonstration, theils den Weg der Wahrscheinlichkeit nennt, und zwar einer solchen, die zu einer moralischen Gewißheit führet,) erwiesen werden. Ist es denn also erlaubt, dem, was alle Welt mit Vernunft und gutem Grunde für gewiß und zuverlässig hält, blos deswegen alle Gewißheit, alle Erkenntniß (daß es von uns erkannt werden könne) abzusprechen, weil es nicht geometrisch oder apodictisch bewiesen werden kann. Es beweise uns doch einmal Sempron, dem sein Vater kurz nach seiner Geburt verstorben, apodictisch, daß er einen Vater gehabt habe. Er wird es nicht können, und doch wird er mit gutem Grunde sagen, daß er es gewiß und zuverlässig wisse. Was thut also die kritische Philosophie, die dieses läugnet? Sie verändert die Sprache, die bisher im Gebrauche gewesen (ob aus Begierde um etwas neues zu sagen, oder aus andern Ursachen, das wissen wir nicht) und führt eine neue ein, die der Moral und geoffenbarten

Religion leicht sehr nachtheilig seyn kann, auch leider es geworden ist. Man kann Gott nicht erkennen. Man kann es nicht wissen, es kann nicht erwiesen, es muß nur geglaubt werden, daß ein Gott sey ꝛc. Wie, wenn diese Sprache auch in die Catechetik sich einschleichen, oder wohl gar schon eingeschlichen haben sollte? Wie, wenn man schon würklich bereits Anweisungen gesehen haben sollte, wie die Jugend besser zu catechisiren sey, vermittelst der Categorien, als vermittelst der klaren Aussprüche des göttlichen Wortes? Was würde sie da wohl bey manchem im Denken sehr ungeübten Schüler hervorbringen? Hiervon im Folgenden noch etwas mehreres. Die Klage des Herrn Dr. R. betrifft ferner den Satz der kritischen Philosophie, der vernünftige Glaube an Gott sey nur ein Produkt der praktischen Vernunft, nicht aber auch zugleich ein Produkt der theoretischen, oder das gemeinschaftliche Produkt beyder. Daß er aber das gemeinschaftliche Produkt beyder (besser und richtiger: das Produkt der gesunden Vernunft überhaupt) sey, (denn im Grunde giebt es nur Eine Vernunft, die man, auf theoretische Dinge angewandt, die theoretische, und auf praktische Dinge angewandt, die praktische Vernunft zu nennen beliebt hat.) — das hat er in seiner Vorrede bereits auf eine solche Art erwiesen, daß man ihn wohl schwerlich wird widerlegen können. Das scheint

man einzusehen. Was thut man also? Man läugnet ab, was doch vor aller Welt am Tage liegt. Der Herr D. R. hatte gesagt:

Es ist allerdings andem, daß die spekulative Vernunft, von allen Bedürfnissen des Herzens getrennt, nicht vermögend ist, eine lebendige Ueberzeugung vom Daseyn Gottes zu begründen. Aber ist sie denn in der Würklichkeit so abgesondert, wie in der Wissenschaft? Hierauf antwortet der Herr Rec. in ( ): (Wer behauptet denn dies? In der ganzen Kritik steht kein Wort davon, 1.) handelt sie da so einzeln und sich selbst überlassen? (auch davon hat die Kritik kein Wort 2). Darf man ihr, wenn sie die Ueberzeugung von Gott und seinem Daseyn nicht allein hervorbringen kann, darum alles Verdienst um dieselbe und alle Mitwürkung bey derselben absprechen? (Hat die Kritik das je gethan? ich denke, nicht 3). Man setze, die Welt hätte die zweckmäßigen Einrichtungen nicht, auf welchen der sonst mit Recht gepriesene physikotheologische Beweis für die Existenz Gottes beruht; man nehme an, die theoretische Vernunft könne in den äußern Objecten nichts weiter entdecken, als Verwirrung und Widersprüche, würde man dann noch fähig seyn, das Daseyn Gottes, um moralischer Gründe willen, zu glauben? (Freilich nicht; aber die Kritik behauptet dies auch nicht; sie lehrt blos, daß die Phisicotheo-

logie keinen strengen Beweis liefere, streitet ihr aber keinesweges alle Kraft auf die Ueberzeugung ab), — So lasset uns doch eingestehen, daß eine die andere nicht entbehren kann, daß der vernünftige Glaube an Gott das gemeinschaftliche Produkt beyder ist (Wohl! aber das will ja eben auch die Kritik; jedoch ist es der Philosophie wohl würdig, den Antheil der einen von dem Antheil der andern zu unterscheiden, und zu sehen, was jede für sich zu leisten vermöge. Es ist doch nicht einerley, ob ich das Princip der Reflexion über die Natur oder das der praktischen Gesetzgebung zum Grunde lege, auch gewiß nicht philosophisch, wenn man beyde untereinander wirft 4).

Um mehrerer Deutlichkeit willen für die Leser, wollen wir hier die Tieftrunkischen Worte mit 1. 2. 3. bezeichnen, und mit Beziehung auf diese Nummern darauf antworten.

ad 1. Und mithin giebt man zu, es habe der Herr D. R. hierüber richtig geurtheilt; nur läugnet man aber, daß die kritische Philosophie solches thue. Ob es aber mit Grunde könne geläugnet werden, wollen wir bald sehen.

ad 2. Gleichwohl läßt man sie allemahl in der kritischen Philosophie so einzeln und sich selbst überlassen handeln, oder, welches gleich viel ist, man sondert sie ab von der praktischen Philosophie,

wenn man behauptet, sie könne das Daseyn Gottes nicht beweisen; denn, verbunden oder vereinigt mit der praktischen Vernunft, kann sie es ja, selbst nach dem Geständnisse des Herrn Rec. welcher zugiebt, daß sie in der Wirklichkeit nicht so abgesondert sey. Er muß sie also erst absondern und einzeln betrachten, wenn er ihr etwas absprechen will, was ihr in der Vereinigung mit der praktischen zukommt.

ad 3. Auch hier hat der Herr Rec. nicht recht gedacht; denn, wenn man sagt: nur der Beweis der praktischen Vernunft berechtiget mich zu glauben, daß ein Gott sey, so enthält ja dieser Satz augenscheinlich auch den, der hier abgeläugnet wird, daß man der spekulativen Vernunft alles Verdienst um die Ueberzeugung und alle Mitwürkung bey derselben abspreche. Denn wenn die theoretische Vernunft zu dieser Ueberzeugung etwas beytrüge, wenn sie dazu mitwürkte oder mitwürken müßte, so könnten ja die kritischen Philosophen nicht sagen, nur die praktische Vernunft könne beweisen, daß ein Gott sey, oder könne mich berechtigen, zu glauben, daß ein Gott sey. Sie müßten vielmehr sagen, nur die praktische Vernunft, vereinigt mit der spekulativen, d. i. die Vernunft überhaupt, könne beweisen, daß ein Gott sey, welches auch unsere Meynung ist. Aber wo sagt denn das die kritische Philosophie?

ad 4. Wenn der Herr Rec. hier sagt, man wür-

de bey denen vom Herrn D. Reinhard angeführten Umständen freylich nicht fähig seyn, das Daseyn Gottes um moralischer Gründe willen zu glauben; wenn er zugiebt, daß eine (Vernunft) die andere nicht entbehren könne, und daß der vernünftige Glaube an Gott das Produkt beyder sey, so zweifeln wir, daß ein Kant in dieses sein Wohl und Freylich mit einstimmen werde. Wenn er ferner sagt, die Kritik verneine nicht alle Beweise, sie suche nur das Moment auf, welches jeder Beweis habe, verneine alle eigentliche Demonstration und lehre blos, daß die Phisikotheologie keinen strengen Beweis liefere, so ist ja das nicht an dem. Die kritische Philosophie sagt ja deutlich und oft ganz schlechthin, für das Daseyn Gottes gebe es keinen Beweis, daher sie auch anderwärts ganz folgerecht behauptet, der physikotheologische Beweis, und überhaupt alles, was nicht apodictisch oder geometrisch beweise, sey gar kein Beweis. Was aber kein Beweis ist, kann auch in so ferne, zur Ueberzeugung, keine beweisende Kraft haben. Wenn indeß das obgedachte dem Herrn Rec. ein rechter Ernst ist, und der Chef der Kritik es mit unterschreibt, daß der vernünftige Glaube an Gott, ein Produkt beyder, der theoretischen und praktischen Vernunft sey, die ohnedem nur Eins sind, so ist der Friede in Ansehung dieses Punktes geschlossen. Doch müßte zugleich in einem Sepa-

rakartikel mit festgesetzt werden, daß hinführo, in Ansehung der Beweise, die uns das Daseyn Gottes und andere eben so wichtige Dinge, hinlänglich sichern, auch eine andere Sprache geführt werde, und das Wort Beweis, überzeugender Beweis, Wissen und gewiß wissen, auch da gelten solle, wo die Natur der Sache keinen geometrischen oder apodictischen Beweis zuläßet. Hiermit würde denn aber auch zugleich der Vorwurf des Herrn Recensenten hinwegfallen, daß diejenigen nicht philosophisch handeln, die beydes, die theoretische und praktische Vernunft untereinander werfen; denn, der Wahrheit gemäßer müßte es heißen: die beyde, die ohnedem nur Eins sind, mit einander verbinden, welches der Herr Rec. mit dem Wörtgen: Wohl! hier selber thut, und welches dahero auch wohl kein unphilosophisches Untereinanderwerfen seyn wird.

Und, wenn denn nun auch, durch eine philosophische Decomposition so viel gefunden würde, daß jede, die theoretische sowohl als die praktische Vernunft für sich allein den Effect, die feste Ueberzeugung, die Gewißheit und Zuverläßigkeit von der Existenz Gottes hervorzubringen nicht vermögend sey; was würde man denn dadurch sonderliches gewonnen haben? Doch wohl nur dieses, daß der Schöpfer r weislich gethan, daß er beyde zu einem gemein-

schaftlichen Zwecke auf das genaueste mit einander verbunden, oder eigentlicher, uns nur Eine Vernunft gegeben hat, die zu richtiger Beurtheilung des Verhältnisses der theoretischen sowohl als praktischen Dinge, hinlängliche Fähigkeit hat?

S. 542. Der Herr D. R. hatte gesagt, daß die genaueste Zergliederung unsers Wesens, eine Auflösung desselben in seine ersten Bestandtheile, daran Schuld sey, daß man in der kritischen Philosophie auf lauter Dinge komme, die einander entgegen stehen, und daß es noch nie eine Philosophie gegeben, in welcher der Antinomien so viel gewesen, als in dieser. Darauf antwortet der Herr Rec. „die Antinomien sind nicht ohne Auflösung ge„blieben; und wenn diese den Herrn Verfasser nicht „befriediget, so mag er versuchen, ob sich eine bessere „geben lässet. Es ist z. B. hundertmahl behauptet „worden, die Welt habe einen Anfang und auch, sie „habe keinen Anfang.“

Das letztere wohl nicht so vielmahl, als das erstere. Denn dieses ist erst seit derjenigen Zeit recht Mode geworden, da man anfing zu behaupten, es gebe gar keine Zeit, keine Veränderung, keine Dauer, kein prius und posterius, keinen Anfang eines Dinges, das vorher nicht da war, und nun erst durch die Schöpfung sein Daseyn erhielt; denn die Zeit, und mithin auch alles, was davon abhängt, habe

außer unserm Verstande keine Realität und sey ein Non ens.

„Die Kritik hebt diesen Anschein des Widerstreites, „und zwar aus der Erkenntniß des Erkenntniß„vermögens. Anstatt solcher Antinomien zu er„wähnen, blos, um die sich mit ihnen beschäf„tigende Philosophie einer Schwäche zu „zeihen, sollte man sich an die Sache selbst ma„chen. Hic Rhodus, hic salta.

Ohne uns an die Sache selbst zu machen, als welches mehr Zeit und Raum erfordern würde, als wir jetzt aufzuwenden gemeynt sind, wollen wir uns nur an das unpartheyische gelehrte Publikum einige nicht unbedeutende Fragen erlauben. Wir fragen zuerst, ob denn wohl die von der kritischen Philosophie gegebene Auflösung ihrer Antinomien um ein vieles besser sey, als jene Antwort eines Philosophen?

Meine Bouteillen im Keller
sind weder pair, noch impair, sondern indepair;
Die Welt ist
weder endlich, noch unendlich, sondern ununendlich; denn mit dem endlich und unendlich, wird ein Etwas, ein Begriff angenommen, der Nichts ist. Denn, ob wir gleich vermöge der wesentlichen Einrichtung unsers Verstandes genöthiget sind, jedes vollständige Ding (ens completum) nothwendig als irgendwo und irgendwann, als endlich oder unendlich zu geden-

ken, wenn nicht aller Begriff davon gänzlich verschwinden soll, so ist doch beydes, das vbi und quando nur ein eingebildetes Etwas; es hat außer unserm Verstande keine Realität, und ist die bloße Form unsers Erkenntnißvermögens, außer demselben aber ein Nichts. Wem dieses genügen kann, dem genüge es. Aber wo bleibt dabey die Sicherheit, daß uns der Schöpfer durch die wesentliche Einrichtung unsers Verstandes, nicht etwas falsches, sondern Wahrheit lehre; und was wird hierdurch aus dem höchsten Kennzeichen der Wahrheit, aus der Unmöglichkeit, uns irgend etwas anderes als wahr, und irgend etwas anders als falsch zu denken? Wie, wenn irgend einmahl in der Folge ein Philosoph aufstünde, der unwidersprechlich bewiese, (denn was ist wohl einem Philosophen zu beweisen nicht möglich?) daß z. B. der Beweis der Antithesis, die Welt habe keinen Anfang, fehlerhaft sey; würde da nicht die Thesis als eine erwiesene Wahrheit stehen bleiben müssen? Eine Sache, die sich alsdann gar leicht ereignen dürfte, wenn der Hut, der jetzt Mode ist, eine andere Krempe bekommt, oder ein D. Trescho, zu Folge den Erfurter Nachrichten von gelehrten Sachen, recht bündig bewiesen haben wird, daß die synthetischen Grundsätze a priori eben so wie die analytischen würklich ihren Grund in den Dingen selbst, und nicht, wie Kant behauptet, in der Art haben,

wie wir, der Einrichtung unserer Natur zu Folge, uns dieselben vorzustellen genöthiget sind.

„Es scheint der Herr Verfasser nun einmahl alles „tadeln zu wollen,

Ein Argwohn, der mit dem höchsten Moralprincip der kritischen Philosophie sich nicht wohl verträgt, und mit welchem man wenigstens einen Mann, wie der Herr D. R. ist, dessen Herz und Talente, selbst nach dem Geständnisse des Herrn Recensenten, allgemein geschätzt werden, billig hätte verschonen sollen.

„daher muß auch der Rigorismus in der Moral „der kritischen Philosophie, und daß selbige nur „einen formalen Grundsatz zulassen wolle, getadelt „werden."

Was der Herr D. R. unter diesem Rigorismus verstehe, und mit welchen Gründen er denselben, in diesem Sinne genommen, widerlegt habe, das beliebe man mit mehreren zu sehen S. 273 u. f. des 1ten Theils seiner zum dritten Mahl anfgelegten Moral, besonders S. 274. von den Worten an: da nun der Mensch kein solches Wesen ist, auch wohl nie dergleichen werden wird; so thut man, wenn man blos bey dem stehen bleibt, was aus einem formalen Princip folgt, lauter Forderungen an ihn, die eben darum, weil sie etwas unmögliches verlangen, alle verbindende Kraft verlieren; denn vltra

posse nemo obligatur. Dies sehe man nur nach, und man wird finden, daß der Herr D. R. durch die Antwort des Herrn Rec. gar nicht getroffen wird; eben so wenig, als er in Ansehung dessen getroffen wird, was er über die Formalität des sittlichen Princips im 1ten Theile seiner Moral S. 276 von den Worten an gesagt hat: wie wahr das ist, erhellet am deutlichsten daraus, daß weder die, welche formaler Grundsätze sich bedienen — — consequent verfahren ꝛc. Man vergleiche hiermit, was außer dem Herrn D. R. und denen, die in seiner Moral von ihm angeführt werden, auch noch andere und besonders ein Kleuker Th. II. seiner neuen Prüfung und Erklärung ꝛc. S. 325 in der Note, und S. 321 von den Worten an sagt: da keine Spekulation der Sache nach trennen darf, was der Urheber der menschlichen Natur zusammen gefügt hat — — so halte ich es für ächt philosophisch und christlich, nicht zu behaupten, daß die Menschen nur, ohne alle Rücksicht auf sich und ihr gesammtes moralisches Daseyn, moralisch handeln könnten (und also noch vielweniger sollen.) desgl. S. 282, 283, 314, 315 u. f. Man vergleiche ferner einen Köppen in seinem vortrefflichen Werke: die Bibel ein Werk der göttlichen Weißheit an verschiedenen Orten, besonders aber S. 128 des 1ten Theils, wo er sagt: die Kantische praktische Vernunft und mit derselben

das Moralgesetz, ist der allerhärteste Despot, der nur immer spricht: du sollst, der niemahls eine freundliche Miene macht, und härter verfährt, als mit den niedrigsten Sclaven die weltlichen Tyrannen. Der niedrigste Sclav darf sich, bey der Befolgung des strengen Befehls doch noch den Vortheil denken, dadurch einer harten Behandlung zu entgehen. Aber auch die Vermeidung eines Uebels, welche immer ein kleiner Zweig der Glückseligkeit ist, erlaubet die Kantische Moral nicht einmahl, als Aufmunterung, zur Befolgung zu denken; denn da folgte man ja nicht ganz unbedingt dem Gesetze, nur blos als Gesetze. Ich möchte nur wissen, wie man auf einem solchen Wege, der würklich zur Absurdität führet, hoffen mag, irgend einen Menschen, der sich noch selbst fühlt, für die Moralität zu gewinnen? aber die Kantischen Philosophen sind bey weitem so unbekannt mit dem Menschen nicht, um im Ernst zu denken, ihn ohne alles Motiv, ohne alles vorgehaltene Interesse, durch ein bloßes: du sollst, du sollst, zum Guten bringen zu wollen. Sie wissen, wenn sie Morallehrer sind, sich sehr wohl der Motive, von welcher Art solche auch seyn mögen, zu bedienen; aber da kommt dann ihre Praxis mit ihrer hoch und unbedingt tönenden Theorie in den denkbarsten Widerspruch. Man vergleiche, sagen wir, die Beweise dieser und anderer

gar wichtiger Männer, (worunter wir insonderheit auch den Verfasser des Lebens und der Meynungen Sempronius Gundiberts setzen würden, wenn wir den Behauptungen desselben, und der Art, wie er seine Gegner widerlegt, in allen Stücken beytreten könnten — ridiculum acri Fortius et melius magnas plerumque secat res, sagt zwar Horatius ganz richtig; aber est modus in rebus, wenn auch gleich das ius retorsionis, nach kritischen Grundsätzen, nicht füglich möchte verworfen werden können) und man wird es hinlänglich bestätigt finden, daß der Herr D. R. und andere den Rigorismus sowohl als das blos Formale des Moralprincips der kritischen Philosophie nicht ohne guten Grund, und, mithin auch mit Recht getadelt haben. Indeß wollen wir über die Antwort des Herrn Recensenten noch eins und das andere bemerken. Er sagt S. 544.

„der Rigorismus in der Moral, wenn man von „kritischen Gründen ausgehet, bedeutet, daß man „von der sittlichen Gesetzgebung, unter keinem Vor„wande, er sey auch noch so groß, abgehen dürfe."

Aber war denn von einem Rigorismus, nur in diesem Verstande beym Herrn D. R. die Rede? Meynt er nicht vielmehr hauptsächlich den Rigeur, daß man mit der gesetzlichen Verbindlichkeit keine Motive der Klugheit verbinden dürfe? und was thut hingegen der Herr Recensent? Er verläßt sichtbar den

eigentlichen Streitpunkt und stellt einen andern auf, von dem doch die Rede nicht war. Er redet blos von einem Abgehen von der sittlichen Gesetzgebung, und zwar nur in einem einzelnen Falle, in dem Falle, daß das Gesetz oder die Vernunft gebiete: du sollst nicht verläumden, und fragt: ob dieß Gebot schlechthin gültig sey, oder ob man unter gewissen Umständen auch wohl davon abgehen könne? Und davon war doch anjetzo die Frage nicht. „Mir ist, sagt R. „kein Umstand in der Welt bekannt, welcher jenes „Sittengebot unkräftig machen könne, das Gebot „nämlich: du sollst nicht verläumden, und hoffent„lich wird der Herr Verfasser auch wohl keine Aus„nahme von demselben rechtfertigen wollen.“

Warum nicht? Zwar nicht von diesem, doch vielleicht von irgend einem andern Gebote des Sittengesetzes. Dies gebietet unter andern auch: du sollst das Erborgte, das Entlehnte deinem Nächsten wieder zurück geben. Dies thaten die Israeliten in einem gewissen Falle nicht, und wir fragen, ob sich diese ihre Abweichung vom Moralgesetz rechtfertigen lasse oder nicht? Könnte man also nicht mit Recht verlangen, daß der so ganz schlechthin aufgestellte Satz, daß man von der sittlichen Gesetzgebung unter keinem Vorwande, er sey auch noch so groß, abgehen dürfe, erst bewiesen werde? Könnte man nicht den Beweis davon verlangen; daß die sub-

jective Vernunft des Menschen (da eine Vernunft in abstracto nirgends anzutreffen ist,) infallibel, und mithin auch eine infallible Gesetzgeberin sey? Und, wenn sie das nicht ist, wie sie es denn gewiß nicht ist, ob nicht die Vernunft des einen Subjects von der Vernunft des andern in Ansehung des höchsten Sittengebots und dessen Anwendung auf die Objecte sehr weit abgehen, und jeder sich nicht immer gerne ein solches Gesetz geben werde, welches sich mit seinen Neignngen am besten verträgt? Von wessen Gesetzgebung der Vernunft darf man denn also unter keinem Vorwande, er sey auch noch so groß, nicht abgehen? von der Kantischen oder von welcher andern? Doch wohl nur von der Kantischen? Nicht wahr? Auch hierüber sehe man die bereits angeführten gelehrten Männer, besonders aber nächst Köppen einen Kleuker in der angeführten Schrift desselben Th. II. S. 282. 283. 286. 287. 317. an welchen letztern Orte es heißt: Kann ein göttlicher Wille erkannt werden, so ist er eine weit untrüglichere Regel, als alle Avtonomie des unsrigen. Wer den Willen Gottes thut, — — der irrt doch nicht, er hat wenigstens kein falsches Princip. Ist das moralische Gesetz ein Ausdruck dessen, was der göttliche Wille für uns ist, so sind beyde nicht zwey, sondern dasselbe Princip, oder ich müßte dem Buchstaben einer selbst erfundenen Formel mehr Sicherheit und

praktische Deutlichkeit zutrauen, als dem thätigen Ausdrucke des göttlichen Willens durch die Natur und Offenbarung.

Die moralische Pedanterey oder scrupulöse Mikrologie, in welcher der Herr Rec. in dem gleichfolgenden redet, wollen wir ihm anjetzo wohlbedächtig schenken, und nur das einzige bemerken, daß hieraus erhelle, es müsse dem Herrn Recensenten noch etwas ganz unbekanntes seyn, daß gerade die μικρὰ (Kleinigkeiten) in einer tauglichen Moral, das allerwichtigste, und die kleinsten Sünden die allerschlimmsten sind, wie ihn darüber eine hierüber verfertigte sehr bekannte Schrift des Herrn D. R. mit mehrern belehren kann. Er fährt fort:

„Ich weiß wohl, daß einige Moralisten mit der „Nützlichkeit der Tugend für die Welt und das sie „ausübende Subject viel Staat machen,“

und zwar mit Recht.

„allein das sind nur leere Worte.“

Mit nichten. Sie meynen, wie sich das ohnehin versteht, die Ausübung der Tugend, und unter dieser Tugend verstehen sie die Tugend, wie Spalding sich ausdrückt, um Gottes willen, nicht aber Tugend aus Gehorsam gegen ihr eigenes gesetzgebendes Ich; denn das kann trügen. Ihre Behauptung besteht also nicht in leeren Worten, so wenig als es

je ein leeres Wort gewesen, wenn man sagte: ipsa quidem virtus sibimet pulcerrima merces.

„Die Tugend an sich ist zu nichts nütze — — sie „hat keinen Preiß."

Und, wenn dies auch wirklich einen leidlichen Sinn haben könnte, so möchten wir es doch nie, auf eine ganz paradoxe Art, so geradeweg sagen, und noch viel weniger dergleichen Sprache in unsern catechetischen Unterredungen einführen, weil es gar leicht geschehen könnte, daß uns der gesunde Menschenverstand unserer Catechumenen alsdann die Frage vorlegte, ob es denn also wohl der Mühe werth sey, daß wir derselben so emsig nachstreben?

„daraus folgt aber nicht, daß jede Rücksicht auf „Vortheil unverträglich mit der wahren Sittlich„keit sey.

Es folgt allerdings, und zwar nach dem eigenen Geständnisse des Chefs der kritischen Philosophen, welcher oft und deutlich sagt, daß alles, was nicht aus reiner Achtung gegen das Gesetz geschiehet, unmoralisch sey, der Tugend widerstreite, und keine Achtung verdiene. Diese Folge haben daher auch andere gesehen. Aus dem Kantischen Satze, sagt Seiler, den wir oben angeführt haben, S. 25. 26. im 1ten Stücke der Beyträge rc. aufs Jahr 1798. geht noch ein anderer hervor, der zu einer übertriebenen Moral leitet. Er heißt also: Es ist dem

Menschen nicht möglich, daß er jemahls von der Reinigkeit seiner moralischen Absicht und der Lauterkeit seiner Gesinnung auch nur in Einer Handlung völlig gewiß seyn könne, wenn er gleich über die Legalität derselben gar nicht zweifelhaft ist, (ganz legal kann eine Handlung nie seyn, wenn ihr das gehörige, gebotene Formale fehlt.) weil Kant meynt, rein moralisch sey nur diejenige Handlung, die ganz allein um des Gesetzes willen geschiehet, (heißt das wohl etwas anders, als: alle Rücksicht auf Vortheil bey einer moralischen Handlung ausschließen?) so folgt freylich daraus, daß kein Mensch der Reinigkeit seiner Gesinnungen ganz gewiß werden könne. Denn das Verlangen nach Glückseligkeit liegt in der Seele, und hängt sich dermaßen an alle Entschließungen und an die wirkliche Ausübung derselbigen an, daß kein Mensch sicher davor ist, und keiner sagen kann: bey dieser oder jener Handlung war ganz und gar kein Verlangen nach Glückseeligkeit. Eben deswegen muß man zur reinen Tugend nicht soviel fordern, als unser Philosoph zu fordern pflegt. (Und wir setzen mit dem Herrn Dr. Reinhard hinzu: sonst giebt man eine Moral nicht für Menschen, sondern für Wesen von ganz anderer und höherer Art.)

„das Sittengesetz erlaubt vielmehr, seinen Vor„theil zu suchen.“

Wo erlaubt es denn dies? Und wenn es dasselbe auch wirklich erlaubte; warum behauptet denn die kritische Philosophie anderweit, daß eine That, die in solcher Rücksicht geschiehet, (oder bey deren Ausübung man zugleich mit auf seinen Nutzen siehet,) keine Tugend, keine reine Tugend sey, und nicht einmahl Hochschätzung verdiene? Heißt das nicht die Erlaubniß wieder zurücknehmen?

„ja es macht das Streben nach Wohlseyn „zur indirecten Pflicht."

Nach dieser Behauptung muß es demnach Pflichten geben, deren Ausübung keine Tugend ist, oder es muß Tugenden geben, die man auszuüben keine Pflicht hat.

„aber es ist ja die Frage, was oben an stehe, wenn „vom Princip des Handelns die Rede ist?"

Nicht doch! Es ist in der kritischen Philosophie die Frage, was bey dem, das oben an stehet, auch nicht darneben stehen dürfe, die Rücksicht nämlich auf Nutzen oder Vortheil, wie wir in der Folge noch weiter sehen werden.

„Jeder unverstimmte Moralist sagt: du sollst der „Tugend treu bleiben, selbst wenn es dir Schaden „brächte."

Was vor Schaden, und wie viel? Auch wohl den allergrößten und unwiderbringlichsten? Denn das müssen wir wissen, wenn wir nicht als die größten

Thoren wider alle gesunde Vernunft handeln sollen. Das müssen also wohl allesammt sehr verstimmte Moralisten gewesen seyn, die jenen Satz einiger Mystiker nicht wollten gelten lassen: du mußt Gott lieben, auch wenn er dich auf immer und ewig in die Hölle verstoßen sollte.

Die Fortsetzung folgt künftig.

Indeß vorjetzo zum Beschluß noch eine und die andere dienliche Bemerkung. Die erstere soll das Schicksal betreffen, welches diese unsere Bemerkungen erfahren werden, sobald sie einem Recensenten in die Hände gerathen, der die kritische Philosophie für untrüglich, und es übrigens der Mühe werth hält, dieser Bemerkungen zu gedenken. Das Schriftgen, wird es heißen, ist unter aller Kritik, oder: es ist Schade um das schöne Papier. Das ist so ohngefähr der Ton, in welchem man jetzt von alle den Schriften und ihren Verfassern spricht, welche den alten, wohlgegründeten und unerschütterlichen Wahrheiten das Wort reden, und sich selbige weder durch eine windige Philosophie, noch durch eine possierliche Exegese wollen entreissen lassen. Das hat sogar ohnlängst das vortreffliche Werk eines Köppen: die Bibel ein Werk der göttlichen Weisheit, erfahren, und uns, die wir ebenfalls als Freunde der Bibel und ihres wahren erwiesenen Inhalts auftreten, und das reine Evangelium von

Jesu Christo mit einem Evangelium der bloßen Vernunft nicht wollen vertauschen lassen, dürfte es vermuthlich nicht besser ergehen. Hierzu daher sogleich einen nöthigen Beleg, und mit demselben auch die Antwort, die wir auf ähnliche Fälle ohngefähr ertheilen würden. In dem 1ten Stücke des 2ten Bandes der Theologischen Blätter S. 98. wurde jetztgedachten Herrn Köppens Werk: die Bibel ein rc. ein Buch in zwey Theilen, über 4 Alphabete stark, unter der Rubrik: Programmata und andere kleine Schriften, (welches ohnmöglich ein Mißgriff des Setzers seyn kann,) aufgeführt, und mit den Worten abgefertiget:

„Schade um das schöne Papier! Der Beweis für „die Göttlichkeit der Bibel ist ein teleologischer und „gleich mit dem vom Daseyn Gottes.“

Nun, wenn er denn das auch nur wäre, wer könnte denn dafür, daß die Natur der Sache keinen apodictischen oder demonstrativen Beweis leidet? Und führen denn nicht oft die teleologischen und physikotheologischen Beweise zu einer weit größern und zuverlässigern Gewißheit als manche vermeynte apodictische Demonstration, die oft, wenn man sie beym Lichte besieht, ein wahrer Cirkul ist, oder eine Sache beweist, die nicht einmahl möglich ist. Ein physikotheologischer Beweis, der an hundert Fäden hängt, bleibt immer noch feste genug, wenn auch funfzig Fä-

den reißen; eine Demonstration hingegen, gleich einer Kette, an welcher auch nur ein einziges Glied nichts taugt, taugt gar nichts mehr. Und nun auch etwas über das Papier, welches durch die Köppensche Schrift verderbt seyn soll. Wer dieses Buch noch nicht gesehen oder gelesen hat, kann leicht durch ein solches Recensenten Orakel auf die Gedanken gebracht werden, es müsse in selbigem das allerelendeste Zeug enthalten seyn. Das findet sich aber gewiß nicht. Man sehe nur nach. Allen denen, die dieses Buch nicht haben, und doch in Sachen der Religion, Wahrheit und Gewißheit redlich suchen, wollen wir doch ein Paar Stellen daraus zur Ansicht vorlegen, um selbst urtheilen zu können, ob das Papier durch die auf demselben befindlichen Wahrheiten verderbt worden sey oder nicht. Wir wählen dazu zuerst die Stelle, wo der Verfasser von dem schuldigen Verhalten der Menschen gegen das reine ächt biblische Evangelium von Jesu Christo redet. Sie findet sich Th. I. S. 467 u. f. „Welches Verhalten der Menschen gereicht eigentlich zum Wohlgefallen und zur Verehrung Gottes? Und die Antwort darauf ist jetzt nicht schwer, und sie ist diese: die Anstalt, welche Gott mit Jesu, als einen Herrn über alles, und als den Grund des ewigen Lebens gemacht hat, im Gehorsam befolgen, oder mit andern Worten, sich so gegen diesen Jesus verhalten, wie es die Hoheit sei-

ner Persor und seiner Bestimmung mit sich bringt; dies ist das erste, woran Gott einen Wohlgefallen hat, und ein Gehorsam, wodurch der Schöpfer von dem Menschen zuerst und hauptsächlich verehret wird, und, nach seinem positiven Rathschluß und Befehl, verehrt seyn will. An der Befolgung dieser seiner Anordnung hat Gott einen so großen Wohlgefallen, daß blos deswegen die Sünder Vergebung der Sünden empfangen, zur Gnade und zu allen Vorrechten der Geliebten Gottes angenommen werden. Hierüber müssen wir anjetzt die Bibel selbst reden hören." Und nun folgt auf 4 Seiten das vornehmste von dem, was die Bibel an unzähligen Orten hierüber ausgesprochen hat, welches wir nachzusehen bitten. Dann heißt es S. 472. „schon diese Stellen unter weit mehrern, setzen sehr deutlich diesen biblischen Grundsatz fest: Gegen den Gottmenschen Jesus, der nach dem Rathschluß des Willens Gottes zum Herrn über alles, und kraft seines Gehorsams bis zum Tode, auch zum Erretter der Sünder eingesetzet ist, sich so verhalten, wie es dessen Würde und Bestimmung mit sich bringt, dies ist dem Willen und Wohlgefallen Gottes so sehr gemäß, daß deswegen ein Mensch alles vorzügliche Gute, Vergebung der Sünden, Gerechterklärung, Annahme zur Gnade, zur Kindschaft und ewigen Herrlichkeit, ganz sicher von Gott erwarten kann. S. 475. Welches ist denn nun eigentlich

das Verhalten der Menschen, welches sie nach dem Willen und zum Wohlgefallen der Gottheit gegen diesen Jesus Christus beweisen sollen? Im Allgemeinen dasjenige, welches, wie schon gesagt, der hohen Würde und Bestimmung, in welcher er dargestellet ist, nun wirklich gemäß ist. Er, dieser Gottmensch ist dargestellt, in der höchsten Majestät und Kraft Gottes des Vaters als der Herr über alles, und vermöge seiner Erniedrigung bis zum Tode, auch als die Ursache zur Seeligkeit für die Sünder dieser Welt. Was für ein Verhalten dieser Sünder correspondirt, ist nun gemäß und angemessen einem solchen Gegenstande? Schon nach dem Begriff der Verhältnisse, etwa folgendes: die Nachricht von ihm für Wahrheit halten oder glauben, Er sey das, was er ist. Ihn als einen solchen anerkennen; diese Anordnung Gottes annehmen und bewilligen; diesen Herrn der Herrlichkeit als seinen Herrn im Geist und in der Wahrheit ehren und anbeten; ihn anrufen und seine Gnade zur Seeligkeit suchen; in ihm sich beruhigen, und mit Zuversicht sich durch Ihn zum Vater kehren; Ihn lieben, Ihn allen Dingen vorziehen als den, der sich für uns in den Tod gegeben; Empfindungen des Danks und des Preises in der Seele haben, für das, was Gott durch Ihn erzeiget; Ihm anhangen, und in willigem Gehorsam nachfolgen;

Ihm nach, nur am meisten zum Unsichtbaren und Ewigen hinschauen; im Vertrauen auf seine Macht und Treue, standhaft und fest an der Hoffnung der verheißenen Herrlichkeit halten u. s. w. Alle diese Stücke, welche hauptsächlich und zuerst im Innern, in dem Geiste des Menschen ihren Sitz haben, fließen wesentlich aus dem Verhältniß des Erlösers gegen die Menschen, und also auch umgekehrt, der Erlöseten gegen ihn. Alle diese Stücke können ganz einzeln, ganz abgesondert von den übrigen, in der Seele nicht gedacht werden; die eine Empfindung und Regung der Seele schließt sich an die andere, die eine erweckt die andere, oder fließt aus der andern; und daher kommts, daß oft nur ein Stück, anstatt aller, genannt, und schon einem einzigen Stücke die ganze, in dem Erlöser oder Mittler ruhende Gnade zugesichert wird, wie aus den unten bemerkten Stellen deutlich erhellet."

Die zweyte Stelle sey die, wo der Herr Verfasser einen wahren ächten biblischen Gottesverehrer beschreibt, S. 507-510. wo es heißt: „aber noch eins ist bey den angeführten biblischen Religionslehren zu bemerken. Solche theoretisch wissen, vortragen, bekennen, dies einzig und allein nennt die Bibel noch nicht Religion oder Gottesverehrung; sondern nur dann ist diese da, wenn praktisch und thätig bey einem Menschen ein Betragen sich befindet,

das mit jenen Lehren, mit dem, was und wer Gott ist, was er leistet, verspricht, will und beliebt, correspondirt oder damit harmonisch ist: und dazu gehören, der Natur der Sache gemäß, zuerst und hauptsächlich Gedanken, Empfindungen der Seele, innere Regungen, Wünsche, Begierden, die sich, übereinstimmend mit jener Beschaffenheit Gottes, wirklich und thätig zu und auf Gott richten; oder kurz, das Herz muß nicht ferne von ihm, sondern zu ihm gekehret, er muß angebetet seyn im Geist und in der Wahrheit. Welche Regungen und Empfindungen gegen Gott, jenen biblischen Lehren gemäß, in der Seele seyn sollen, und was also eigentlich Religion bey einem Menschen praktisch sey, ist aus jenen Stellen, die — — angeführt sind, schon hinlänglich abzunehmen. Ich darf nur blos einige der vornehmsten Punkte nennen. Es sind: Andenken an den Unsichtbaren und Unbegreiflichen, von dem Alles ist! tiefe Ehrfurcht vor der allgegenwärtigen, allmächtigen, allwissenden Majestät, verbunden mit dem innigen Gefühl der eigenen Niedrigkeit, Sündlichkeit und Strafwürdigkeit; Wunsch und Verlangen, bey ihm in Gnaden zu stehen; Verehrung und Aufsehen zu Jesu, in welchem die Gnade angeboten wird; Liebe und Zutrauen zu Ihm, der sich für die Sünder ernie-

driget hat bis zum Tode am Kreutz: eine Erhebung des Herzens durch Ihn zu Gott, als einen gnädigen Vater, mit Freudigkeit, mit Ruhe und Hoffnung; ein zur seeligen Ewigkeit hingekehrter Sinn; Uebergabe an Ihn; dankbare Empfindungen; Eckel an dem vorigen sündlichen Leben; heißer Wunsch, sich davon los zu machen, und nun durch eine gottseelige Gesinnung und durch tugendhaftes Verhalten, Gott immer wohlgefälliger zu werden; Verlangen nach der Hülfe dazu von oben; Beruhigung über die Wege Gottes, und Vertrauen, Er, der gnädige Herrscher werde es gewiß zuletzt gut machen. Alle diese und ähnliche Gesinnungen der Seele bringen es schon ihrer Natur nach mit sich, daß das Gemüth sich betend zu Gott erhebet, nach den verschiedenen Bedürfnissen und Umständen, bald mit Abbitte, bald mit Suchen und Erflehen, oder mit Erheben und Preisen u. s. w. daher auch durch und durch in der Bibel die Gottesverehrer als Betende erscheinen, und das Gebet selbst als schuldig, nothwendig und Gott wohlgefällig, unter allerley Umständen eingeschärfet wird. Lasset uns von einem biblischen Gottesverehrer ein kleines Gemählde beyfügen.

Von Ihm bin ich, von Ihm, der unausforsch-

lich, dessen Größe unaussprechlich ist. Seine nahe Gegenwart umgiebt mich überall, sein Auge begleitet mich und durchschauet mich, tief in mein Inwendiges, in das Geheimste der Seele hinein. Und ich bin unrein, befleckt durch soviel Unordentliches in den Begierden, und Sündliches im Handeln; schon ich bemerke so vielen Schmutz an mir, was wird nicht der allerheiligste in seinem reinen und vollkommensten Lichte bemerken. Ich sinke vor dir in den Staub; schaue mich, du heiliger und gerechter Richter, nicht mit Blicken des Zorns an! — — — Doch, das will Er nicht thun, der auch ist barmherzig und gnädig, und der vergiebt Uebertretung und Sünde. Kam nicht deswegen Jesus, der Sohn des Ewigen auf Erden, daß wir durch seinen Gehorsam bis zum Tode am Kreutz würden die Gerechten vor Gott? Zwar diese Anordnung der Gottheit geht weit über meinen Verstand; dennoch werfe ich diese angebotene Gnade nicht weg. Er ist der Herr; ists nothwendig, ists nur möglich, daß die Wege des Unendlichen vor einem so niedrigen Menschen ganz aufgedeckt seyn? So wage ich's, mich auf Jesum zu stützen, so sehr ich auch noch Sünde und Thorheit an mir erblicke. Ich wage es, zu ihm, als meinem Erlöser und König im Geist aufzuschauen; ich folge in Einfalt seinen Befehlen, und an Ihm soll betend meine Seele hangen. Wohl mir, und Dank und Anbe

tung dem Gott aller Gnade, der auch mich zu dieser hohen Erkenntniß berufen hat, da auch ich den Unermeßlichen und Ewigen als Vater darf denken, als Kind darf anrufen und lieben, da der Hinblick zur Zukunft in mir große Gedanken erzeuget, größere Gedanken, als die sichtbare Schöpfung geben kann; da Hoffnung des Himmels mir in die Seele strahlet, und Leben bey Gott, der ewig lebet, und ewig auch mein Gott ist; und ich täusche mich nicht, denn alle Verheißungen Gottes sind in Christo Ja und Amen. O! meine Seele, sey dieser hohen Erkenntniß getreu; gegen die Liebe des ewigen Vaters sey dir alles in der Welt klein und geringe. Wehmuth überfällt mich, indem ich dies wünsche. Mich recht völlig, wie's der Geist wünschet, als ein Eigenthum Christi und Gottes zu betragen, wie sehr sind dazu meine Kräfte geschwächt! Heilig zu seyn, wie Gott heilig ist, wie vieles fehlt daran! Sei dennoch getrost, armes Herz; auch die noch übrigen Mängel und Fehltritte werden vergeben; denn Christi Versöhnung gilt ewig, und ewig die Gnade. Geist und Kraft wird dir aus der Höhe dargereicht werden, und Gott wird sein angefangenes Werk, deine Heiligung, vollenden. Kennt nicht der Allwissende deine Schwäche, die Verführung, die Hindernisse? Hat nicht Jesus alle Gewalt im Himmel und auf Erden? Darum sey getrost und unverzagt und harre des Herrn. Durch Noth und

Trübsal, durch Versuchung, Schwachheit und Verfolgung und Tod führt dich die allmächtige Gnade sicher hindurch. Er, dessen verborgene Hand über alles und in allem herrschet, Er ist dein Gott; hange an ihm, sey getrost auf seine Zusage; Er wird dich nicht verlassen. Nun, mein Vater, auf Dich schauet meine Seele; leite mich in Deiner Wahrheit; leite mich immer weiter von der Sünde ab, immer tiefer in Deine Heiligung hinein, daß ich, reich an Früchten des Geistes diese Welt verlasse, und zum Ziel gelange. Du bist mein Gott, Dich will ich erheben; nach dir verlanget meine Seele, Dich will ich preisen ewig.

Hier sind Gedanken und Empfindungen, die ganz eigentlich die biblische Religion oder Gottesverehrung ausmachen. Will's jemand wagen, eine solche Seele zu lästern, nur zu verachten? Will's jemand wagen; so überschaue er noch einmahl auch nur dieses dürftige Gemählde, und fühle in seinem zitternden Herzen das eigene Urtheil seines Frevels.

Diese Stellen, welches billige Leser uns gewiß verzeihen werden, haben wir, ob sie gleich etwas lang sind, besonders deswegen hier in Extenso anführen müssen, damit jeder, der noch sehen kann und will, mit eigenen Augen daraus ersehe, wie wahr es sey, was wir oben gesagt, daß nichts in der Welt

so heilig und hehr sey, was nicht jetzt seyn wollende Philosophen und Afteraufklärer, wenn es in ihren Plan nicht taugt, oder mit wichtigen Gründen ihnen in den Weg tritt, zu verschreyen, zu schmähen, zu verwerfen uud zu Boden zu treten im Stande sind. Und wer das noch heller und in stärkerem Lichte sehen will, der lasse sich gefallen, nur wenigstens die Vorrede zu lesen, die der gelehrte und scharfdenkende Köppen diesem seinem, hier auf eine sehr niedrige Art verschrienen Werke, bey der zweyten Auflage (es muß also wohl um das Papier der ersten Auflage nicht Schade gewesen seyn,) vorgesetzt hat. Es wird ihm nicht gereuen.

Hier fordern wir denn aber auch den Recensenten kühnlich auf, vor den Augen der ganzen gelehrten und ungelehrten Welt zu zeigen, durch welches Wort in diesen Stellen das Papier verderbt worden sey, ob wohl gar etwa durch die ausgezogene, in den angeführten Aussprüchen befindliche, Quintessenz der ganzen Bibel? Wir fordern ihn auf, mit haltbaren Gründen zu erweisen, was in diesen Stellen unwichtiges, irriges, falsches, abergläubisches, oder der Sittlichkeit und dem Wohle der gesammten Menschheit nachtheiliges zu finden sey, um dadurch zu zeigen, daß er einen sehr würdigen und angesehenen Mann,

und hiermit zugleich auch ein Buch, das Gott und Jesum ehrt, wie sichs gebührt, mit Fug und Recht geschmähet habe. Wir dagegen können und wollen ihm nunmehro mit leichter Mühe zeigen, (und in der Folge vielleicht auch anderen seines gleichen,) daß er das, was er an andern tadelt, in dem erhabensten Verstande selber thut, d. i. das Papier verderbt. Nahe bey der Recension des Köppenschen Buches, stellt er eine ihm eingesendete Anfrage zu einer, wie ihm dünkt, verdienten nähern Prüfung auf, in welcher der mit C unterschriebene Anfrager die Stelle Pred. Sal. XII. 4 = 6. de re venerea auf eine solche Art erklärt, daß der Leser, der noch einiges Gefühl für Wohlstand, Zucht und Ehrbarkeit, und für alles dasjenige hat, was ehrbar, was gerecht, was keusch, was lieblich, was wohllautet, einmal über das andere dabey ausrufen möchte: δοτε μοι λεκανην, zumahl wenn er etwa auch noch die schmutzigen Stellen aus dem Horaz und Juvenal nachschlagen sollte, mit welchen der Verfasser seine Auslegung dieser biblischen Stelle zu erläutern sucht, und in welchen die allerobscönesten Dinge dem Leser in der Sprache des niedrigsten Pöbels vor Augen gelegt werden. So sind, zum Beyspiel, die Filiae cantus dem Anfrager, cantatrices puellae, Freudenmädgen; die locusta ist ihm membrum virile, und חָבֵּל ist ihm impraegnator. Ohe! Um

das Papier, welches auf solche Sächelgen verwendet wird, ist es also wohl nicht Schade? Dies lernt man jetzt aus theologischen Blättern! Quo ruimus!

Die andere Bemerkung stehe hier für diejenigen, denen es etwa einfallen möchte, unser Festhalten an dem rein biblischen Evangelium, wie gewöhnlich, für Geistesschwäche zu halten, oder uns wohl gar mit dem saubern Titel geflissentlicher Obscuranten und Feinde oder Gegenfüßler einer gesunden Vernunft zu beehren. Es sey die Frage: wer verdient am ersten und mit dem größten Rechte mit diesem jetztgedachten Namen beehrt zu werden? Die, welche den Menschen das helle und unentbehrliche Licht, das ihnen von Gott gegeben worden, verdunkeln, wo nicht gar auslöschen, und ihnen, statt dessen, ein mattes Lämpgen, zur Leuchte ihrer Füße, und zum Lichte auf allen ihren Wegen bestens empfehlen wollen, — oder die, welche jenes helle Licht, das viele Jahrhunderte hindurch, ja, seitdem die Welt stehet, mit augenscheinlichem Nutzen für unzählige Menschen hinlänglich und sehr helle geleuchtet hat, sich durchaus nicht wollen nehmen lassen, damit, wenn durch Verdunkelung oder Hinwegnahme desselben, die Finsterniß wieder überhand nehmen sollte, sie nicht eben so, wie jetzt ganze Länder und Völker, besonders das türkische Griechenland, abermahls im Finstern tappen müssen? Wir unsers Orts halten es mit den letz-

tern, und schämen uns nicht, noch immer einem Luther das alte Lied nachzusingen:

Erhalt uns, Herr, bey deinem Wort,
Und steure der Vernünftler Mord,
Die Jesum Christum, deinen Sohn,
Verdrängen wolln von seinem Thron *).

*) und dafür die reine und untrügliche Vernunft, d. i. ihr eigenes untrügliches Ich auf denselben hinauf schwingen wollen. — Aber,

Sie werdens wohl laß'n bleiben.
Das Wort sie solln uns lassen stahn,
Und Dank darzu nicht haben.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Troitzsch, Johann Gottlob.

Etwas über den Werth der kritischen Philosophie und ihren Einfluß auf die geoffenbarte Religion Veranlaßt durch die diesfalls geäußerten Urtheile der größten Theologen und Philosophen unserer Zeit, sonderlich eines Reinhards, Tieftrunks und Städlins

Leipzig 1800

Ph.sp. 871 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10044617-2
VD18 11480580